

Die alten Bienenwohnungen im Bezirk Liezen

Von KARL HAIDING

Kaum ein anderer Zweig der Landwirtschaft ist so früh unter den nachhaltigen Einfluß von Fachzeitschriften und von Menschen anderer Berufe geraten wie die Bienenzucht¹.

Im Jahre 1769 ließ Kaiserin Maria Theresia eine Schule zur Förderung der Bienenhaltung einrichten, 1775 folgte das Bienenzuchtpatent für Niederösterreich und Mähren. Josef II. setzte 1785 Prämien für die erfolgreichsten Bienenzüchter aus, in Graz und Innsbruck wurden Bienenzuchtschulen gegründet, an den Militärinstituten fand die Bienenhaltung Aufnahme in den Unterricht. Eine bis dahin vorwiegend bäuerliche Beschäftigung erfuhr so die bemerkenswerte Einwirkung staatlicher Stellen. Weitblickend wurde in späterer Zeit auch das Pflichtschulwesen für die Verbesserung der Bienenzucht herangezogen. Das Reichsvolksschulgesetz von 1869 schrieb für ganz Österreich die Errichtung von Schulgärten vor, in denen bald Bienen gehalten wurden. Nach 1909 nahm auch der Lehrplan für Bürgerschulen auf die Bienenzucht Rücksicht, nachdem schon 1903 Anleitungen für einen Schulbienenstand herausgegeben worden waren².

Erwiesenermaßen setzten auch für andere Bereiche der Landwirtschaft frühzeitig die Förderungen durch öffentliche Stellen ein. Was aber bei der Bienenzucht entscheidend neben die behördlichen Maßnahmen trat, war die nachhaltige und vorbildliche Beteiligung von Geistlichkeit und Lehrerschaft³.

Der schlesische Pfarrer Johannes Dzierzon (1811—1906), Ent-

¹ Vgl. zum folgenden: Prosser Josef, Geschichte der Bienenzucht in Österreich und des Österr. Reichsvereins f. Bienenzucht, Wien 1915.

² Johannes Bischoff möchte den Begriff „Bienenzucht“ strenger als allgemein üblich fassen und nur für die planmäßige Zucht (von Königinnen und Drohnen) mit Anwendung der Erblehre gelten lassen. Den freundlichen Hinweis auf seine wichtige Untersuchung „Die Zeidelhuben und Bienenpflege im Sebalder Reichswald zwischen Erlangen und Nürnberg in siedlungs- und waldgeschichtlicher Sicht (Jahrb. für fränkische Landesforschung 16, 1956, S. 29—107) verdanke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Tremel.

³ Auch Bischoff und Passsek heben die rege Tätigkeit der Geistlichen und Lehrer hervor (Festschrift d. Mittelfränkischen Kreisbienenzüchterverbandes, Nürnberg 1951). Bereits 1766 gründete der evangelische Pfarrer Ad. Gottl. Schirach die Oberlausitzer Bienenzüchtergesellschaft. 1767 schafft danach Pfarrer Eyrich zusam-

decker der Parthenogenese der Bienenkönigin, darf als Erfinder des gelenkten Wabenbaues angesprochen werden⁴. Zur Auswirkung kamen seine Gedanken jedoch erst richtig, als der in Langensalza geborene August von Berlepsch im Jahre 1843 einen Stock mit beweglichen Rähmchen einrichtete. Ein Rheinpfälzer Tischler, Johannes Mehring, erfand 1857 die künstliche Mittelwand. Seit einem Jahrhundert wird also der Bienenstock mit auswechselbaren Rahmen, in die Waben eingebaut werden, verbreitet. Pfarrer Christ versuchte auf anderen Wegen Verbesserungen zu schaffen und erdachte einen teilbaren Stock⁵, für den er in einer mehrmals aufgelegten Schrift eintrat.

Großen Einfluß erreichten auch die Vereine⁶. Wanderlehrer wurden ausgesandt, um die Bienenwohnungen zu verbessern und damit erfolgreichere Betriebsweisen zu erzielen. Um die Jahrhundertwende vermittelten der Staatseisenbahnrat und das Eisenbahnministerium durch kluge Maßnahmen einem wachsenden Berufsstand den Zugang zur Bienenzucht auf breitester Grundlage, ein Bestreben, das bis in die Gegenwart Früchte trägt.

In der Steiermark war schon im 18. Jahrhundert auf die bäuerliche Bienenhaltung Einfluß genommen worden. Ein Erlaß hob 1882 deren landwirtschaftliche Bedeutung hervor und ordnete an, daß in den Schulgärten beim Unterricht auf die Bienenzucht einzugehen sei. Der Landeskulturrat brachte 1902 diesen Erlaß den Bezirksschulräten nochmals in Erinnerung, die Landesackerbauschule Grottenhof bezog die Bienenzucht in den Unterricht ein.

Kaum abzusehen ist der Einfluß des bienenkundlichen Schrifttums. Seit 1869 erscheint die Zeitschrift „Bienen Vater“, aber selbst Dzierzons „Neue Art der Bienenzucht“ (1848) ist neben alten Bienenzeitungen in Bauernhöfen anzutreffen. Einen weit größeren Einfluß als Bücher und Zeitschriften dürften jedoch Imker aus Pfarrer- und Lehrerkreisen auf die Bauernschaft ausgeübt haben, der sie mit nachbarlichem Rat zur Seite standen und mit ihren Bienenständen Vorbilder abgaben⁷.

men mit dem fränkischen Adel die „Fränkisch-Physikalisch-Ökonomische Bienengesellschaft“. Die imkerliche Verbandsarbeit nahm in Mittelfranken ab 1850 durch Pfarrer und Lehrer einen dauernden Aufschwung. Heute jedoch sind in 107 Vereinen nur noch 9 (ältere) Lehrer als Vorsitzende und ein evangelischer Geistlicher als Schriftführer tätig.

⁴ Prosser, a. a. O.

⁵ Darüber im Abschnitt „Ladlfaß“.

⁶ Vgl. dazu auch Scharl Josef, Die Bienenzucht Österreichs. Vortrag auf dem 16. Internationalen Bienenzuchtkongreß, Wien 1956.

⁷ Über die ähnlichen Schweizer Verhältnisse und die Forschungstätigkeit F. Hubers und der beiden de Gélieu wie die Vereinsverdienste anderer Pfarrer unterrichtet das umfassende und vorzügliche Werk von Melchior Sooder, Bienen und Bienenhalten in der Schweiz, Basel 1952. Vgl. dazu auch Anm. 3.

So nimmt es nicht Wunder, wenn achtzig- bis neunzigjährige bäuerliche „Beinler“ oftmals selbst aus ihren Anfängen nur von neuerer Bienenhaltung zu berichten wissen und die altheimischen Gehäuse bloß von anderen Gehöften oder aus ihrer Kindheit in Erinnerung haben.

Wir haben daher mit einem vielschichtigen Bestand an Bienenwohnungen zu rechnen, dessen Herkunft und Zusammensetzung zu klären ist. Die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts verbreiteten Neuerungen müssen von den älteren Formen geschieden werden. Eine erste Abgrenzung ergibt sich durch das Ausscheiden aller Bienenwohnungen, die für Wabenrähmchen gebaut sind. Danach bleibt in einzelnen Orten mit regsamer Vereinstätigkeit zuweilen sehr wenig übrig. Selbst das Wissen hochbetagter Menschen hilft dann nur, um Teilfragen zu klären.

Andererseits darf auch das bäuerliche Beharrungsvermögen nicht unterschätzt werden, das Neuerungen zuerst mißtrauisch prüft. Allzu-eifrige Bemühungen, wie etwa schon Janschas Bestreben im 18. Jahrhundert, die liegenden krainischen Bienenstöcke einzuführen, indem er sie unter der Bevölkerung verteilen ließ, mußten zwangsläufig Schiffbruch erleiden⁸. Bis in unsere Tage stehen wenige hundert Schritte voneinander Bienenstöcke, deren zeitlicher Abstand Generationen umfaßt.

Obgleich im 20. Jahrhundert Volkswissen wie alte Sachgüter schneller als vorherzusehen war geschwunden sind, gilt in beschränktem Maße noch immer die bahnbrechende Erkenntnis Armbrusters⁹. Dieser nimmermüde Forscher konnte nachweisen, daß wir dank der Beständigkeit der Überlieferungsträger aus Gegenwartserkundungen auf Bienengehäuse und Behandlungsweise früherer Zeiten zurückschließen dürfen. Wie weit hier Einschränkungen gelten und auch in anderer Hinsicht Bedenken bestehen, haben Sooder und Bischoff ausgeführt.

Anläßlich der Sonderausstellung „Bienenzucht und Lebzelterhandwerk“ suchte ich 1957 die bodenständigen Bienengehäuse im Bezirk Liezen aufzuspüren und für das Heimatmuseum Trautenfels zu erwerben.

⁸ Vgl. den entsprechenden Hinweis bei Hanns Koren, Pflug und Arl (Salzburg 1950) auf die Bemühungen der Agrikulturosozietät um eine Hebung der Landwirtschaft im 18. Jh. und das Versanden dieser Strömungen, wie dies Viktor Thiel dargelegt hat.

⁹ Armbruster Ludwig, Der Bienenstand als völkerkundliches Denkmal; Neumünster 1926 und ders. Die alte Bienenzucht der Alpen; Neumünster 1928. Herr Univ.-Prof. Kretzenbacher, der zu der vorliegenden Untersuchung anregte, stellte in dankenswerter Weise die Literatur des Steirischen Volkskundemuseums zur Verfügung.

In der Einführungsschrift¹⁰ konnte auf die Bienenwohnungen nur knapp eingegangen werden, ohne sie abzubilden. Um so dankbarer wird die Gelegenheit empfunden, hier eine Teilfrage an Hand von Bildern und Karten erläutern zu dürfen. Da geeignete Vorarbeiten fehlen, kann es sich in mancher Hinsicht nur um einen Anfang handeln. Die notwendige historische Vertiefung, die der zeitlich nicht mehr aufzuschiebenden Feldforschung folgen wird, dürfen wir von Franz L e s k o s c h e k erwarten. Für die volkskundlichen Aufnahmen schien schon deshalb Eile geboten, weil jede Verzögerung unersetzliche Verluste an Gewährsleuten und Objekten zur Folge hat. Es wird daher auch auf die Heranziehung mancher einschlägiger Werke verzichtet, da es vorerst darum geht, die Bestände unserer Landschaft zu bergen und zu ordnen. Noch ist es möglich, aus mündlicher Überlieferung die Verhältnisse bis etwa 1850 zurück zu ergründen. Ähnliche Untersuchungen in Nachbarlandschaften werden erst eine genügend breite Grundlage ergeben, um weiterreichende Schlüsse zu ziehen.

Für die Sonderausstellung hat Sepp Walter, Kustos des Steirischen Volkskundemuseums, nach den Antworten auf Frage 194 des Atlas der deutschen Volkskunde acht Karten angelegt. In sorgfältig ausgewogenen Übersichten wird die Verbreitung der gezimmerten Stöcke, der Strohgehäuse, der Zeugnisse für gehöhlte Stöcke und deren Namen in der Steiermark gezeigt. Allerdings waren die Fragen um 1930 so gestellt worden, daß die Antworten meist nur die verwendeten Bienenwohnungen berücksichtigten, die Altschicht also nur bruchstückhaft zur Geltung kam. Zudem verleitete die Fragestellung, wie leicht ersichtlich, zu Unklarheiten:

- a) Aus welchem Werkstoff bestehen die Bienenstöcke Ihres Ortes, soweit sie nicht moderne Fabrikate sind (z. B. aus Stroh geflochten, aus Holz gehöhlt)?
- b) Bitte, zeichnen Sie ihre Form oder geben Sie an, welche Figuren sie darstellen!
- c) Wie lautet die volkstümliche (mundartliche) Bezeichnung: 1. des Bienenstocks, 2. der Biene, 3. des Bienenschwarms, 4. der Bienenkönigin?

In seinem Begleitschreiben verweist Walter auf die suggestive Verwendung des Ausdrucks „Stock“ und auf die nicht gerade glücklich gewählte Bezeichnung „Figuren“.

¹⁰ Haiding Karl, Bienenzucht und Lebzelterhandwerk, Führer durch die Sonderausstellung des Heimatmuseums Trautenfels, Gröbming 1957, Druckerei Wallig.

Wichtig wäre vor allem eine klarere Abgrenzung gegenüber „modernen Fabrikaten“ gewesen. Man hätte sie wohl am besten durch die Ausscheidung aller Bienengehäuse erreicht, die für die Aufnahme von Rähmchen gebaut worden sind. So aber kann meist nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob es sich etwa um ein altes Brettergehäuse, wie den „Rauchfangstock“ (siehe unten), handelt oder um einen selbstgebauten und von Vorbildern abhängigen, vielleicht nur vorübergehend verwendeten Stock für Rähmchen. Die Bemerkung „aus Holz gehöhlt“ konnte die Antworten beeinträchtigen. Durch sie wurde ein Beispiel herausgegriffen, das auf weite Strecken kaum noch bekannt ist, während die vielfältige Altschicht der gezimmerten Stöcke, die liegend, stehend oder schräg angelehnt den Wildbau aufnehmen, unerwähnt blieb. Vielleicht haben deshalb und weil vielfach bloß in den Bienenständen, nicht aber auf Dachböden Nachschau gehalten wurde, nur vier Orte des Bezirkes aufrechte hölzerne Stöcke gemeldet (deren Gefüge zudem nicht geklärt ist), während Erkundigungen im Jahre 1957 den „Rauchfangstock“ als eine nahezu durchgängig verbreitete Altschicht erwiesen haben.

Nach dem Werkstoff können wir in unserer Landschaft zwei Gruppen von Bienengehäusen unterscheiden: die aus Holz gehöhlten oder gezimmerten und die aus Stroh geflochtenen. Obwohl es sich um Gebilde für den gleichen Zweck handelt, geht ihre Durchsetzung verschiedene Wege. Der obersteirische Bauer zeichnet sich durch eine weit zurückreichende handwerkliche Überlieferung aus¹¹. Auf den meisten Höfen befindet sich noch heute eine „Machlkammer“ oder „Schneggastubm“ mit vielfältigem Werkzeug, das Bauer und Knechte einst wohl zu handhaben wußten, um Hausrat und Arbeitsgeräte herzustellen. So war es ihnen auch geläufig, das hölzerne Bienengehäuse, „Rafongfabl“, „Stehada Beinstock“, auch „Hummelstock“ u. a. genannt, selbst zu fertigen. In einfachen bäuerlichen Verhältnissen war der Hof in hohem Maße selbständig. Salz und Eisen wurden von außen bezogen, aber selbst eine Schmiede gab es auf größeren Gehöften. „Da Kramer hat nix anders ghabt als wia Stumpfbandln und Schuachream“, erzählt die ältere Generation auf dem Mitterberg, die nach Öblarn zur Kirche und Schule ging, noch heute. Vielen häuslichen Bedarf deckten die Handwerker, die auf Stör kamen und oft Werkstoffe verarbeiteten, die auf dem bäuerlichen Grund gewonnen worden waren. Zu den Störgehern gehörte auch der Korbmacher, da im Ennstal Bauern und Knechte kaum dessen

¹¹ Haiding Karl, Wald und Holz. Führer durch die vierte Sonderausstellung des Heimatmuseums Trautenfels. Gröbming 1958, S. 34—67, Holz und ländliches Handwerk.

Arbeit verrichteten. Das Flechten der Bienegehäuse aus Stroh zählte zu jenen Fertigkeiten, mit denen eine geringe Zahl von Höfen vertraut war. Von ihnen bezogen Nachbarn und weiter abliegende Anwesen die sogenannten „Strohstöcke“. Diese eigneten sich auch für die Schwarmzucht, für die jahreszeitlichen Wanderungen auf die Almen¹² und zum Verkauf von Völkern, die einzelne „Beinler“¹³ samt den Bienenwohnungen absetzten, besser als die „Rauchfangstöcke“. Bei Besitzwechsel oder Heirat wanderten leere Strohwohnungen eher mit, da sie leicht waren und nicht immer auf dem eigenen Hofe hergestellt werden konnten.

In einem Bauernhaus der Gemeinde St. Martin am Grimming fand sich ein Mitterndorfer „Strohfaß“. Die Nachfrage ergab, daß die Vorfahren des verstorbenen Altbauern aus der Mitterndorfer Gegend gezogen waren. Die in Kirchenlandl üblichen Strohkörbe mit dicken Wülsten sind erst vor dreißig Jahren mit den Schwärmen aus Ardnung angekauft worden. Von Ardnung aus verbreitete ein Eisenbahner auch nach anderen Orten diese Strohkörbe, die dann später nachgeahmt wurden. In der Ortschaft Untergrimming bezog ein kleiner Besitzer seine drei Strohstöcke samt den Völkern von einem Bienenzüchter aus Gersdorf, Gemeinde Mitterberg. Aus der Schladminger Gegend nahm ein Bauer seine Strohgehäuse bei der Übersiedlung nach Lassing mit. War man einmal zu den wintersicheren Strohstöcken übergegangen, so fertigte man auf einzelnen Höfen die „Hölzernen Beinstöck“ nur an, wenn durch Schwärme rasch neue Gehäuse benötigt wurden. Fordert doch das Flechten eines Strohkorb eine viel längere Arbeitszeit und auch bestimmtes Stroh. Obwohl gelegentlich auch die stehenden Holzgehäuse übertragen wurden (z. B. von Wörschachberg nach Neuhaus), so waren doch die (späteren) Strohgeflechte von Anfang an weniger ortsgebunden, weshalb wir zuweilen ein Nebeneinander verschiedenster Formen finden, deren Herkunft vor der kartographischen Auswertung erst zu klären ist. Zum Überfluß haben auch Vertreter der neueren gelenkten Bienenhaltung verschiedene Korbformen versucht und verbreitet, so der schon erwähnte Ardninger Eisenbahner. In Steiermark hat mit seinem anlässlich der 10. „Versammlung deutscher Bienenwirthe“¹⁴ in Graz gehaltenen Vortrag vor allem Semlitsch Einfluß gewonnen, der den üblichen „Strohkorb“ von verschiedener Größe und Gestalt beschreibt und bemängelt, daß die Strohwürste nur ein halbes Zoll dick seien, also weder

¹² Darüber siehe Haiding, Bienenzucht S. 16.

¹³ „Beinler“ ist die mundartliche Bezeichnung des Bienenzüchters im Ennstal und Ausseer Lande.

¹⁴ Die Bienenzucht in Steiermark. Verfaßt von Anton Semlitsch, bei Gelegenheit der X. Versammlung deutscher Bienenwirthe zu Gratz im Jahre 1861, Druck von Jos. A. Kienreich.

gegen Kälte noch gegen Hitze genügend Schutz gewährten¹⁵. Er fordert eine Wulstdicke von ein bis einundeinviertel Zoll, wie sie für die späteren Gehäuse, die weit verbreitet wurden, kennzeichnend ist. Semlitsch macht auch Vorschläge zur Verbesserung der Korbbienenzucht und berät, wie Aufsätze verwendet werden können.

Zu dieser Übersichtung des Altbestandes mit Strohkörben kommt die Einführung von Vereinsständern, Breitwaben- und Lichteneggerständen sowie die bedauerliche Tatsache, daß bei der Übernahme neuer Gehäuse oder wegen des Rückganges der bäuerlichen Bienenhaltung die alten Bienenwohnungen vielfach vernichtet wurden. Angaben über die Gestalt nicht mehr vorhandener Stücke sind je nach den Gewährsleuten von verschiedener Zuverlässigkeit. In unsicheren Fällen wird man sich nicht zu früh ein Urteil über die örtlichen Verhältnisse bilden und nach weiteren Quellen suchen. Da erfahrungsgemäß nachträglich immer wieder Fragen auftauchen, wurde angestrebt, eine größere Anzahl von Bienenwohnungen für das Heimatmuseum zu erwerben, um diese nicht nur vor dem Vernichten zu bewahren, sondern auch Unterlagen für künftige Untersuchungen zu sichern.

Die Bienenwohnungen

1. Hölzerne Bienegehäuse

a) Hohlklötze

Wie schon an anderer Stelle ausgeführt worden ist¹⁶, fliegen Bienen Schwärme auch heutzutage verhältnismäßig häufig in den Wald, wo sie in einem hohlen Baum Wohnung nehmen. Bei solchen Anlässen schneiden Bienenhalter gelegentlich das Stammstück mit dem Schwarm heraus und stellen es daheim neben ihre fortschrittlichen Bienegehäuse. Der auch bäuerlichen Imkern aus der Literatur geläufige Ausdruck „Klotzbeute“ trifft indes für die urtümlichen Hohlklötze unserer Landschaft nicht zu. Die „Klotzbeute“¹⁷ wird, wie der Stamm des noch grünenden Baumes, der in der Waldbienenzucht als Wohnung dient, von der Mantelseite her geöffnet. Im Bezirk Liezen hingegen waren anscheinend als eine weit zurückreichende Bienenwohnung hohle Stammstücke üblich, die von unten oder oben, nicht aber von der Mantelseite her behandelt wurden. Heute noch hält der betagte, mit altem Herkommen wie mit fortschrittlicher Bienenzucht vertraute Mitterndorfer „Beinler“ Franz

¹⁵ Semlitsch, a. a. O., S. 9 und 13 f.

¹⁶ Haiding, Bienenzucht S. 5 f.

¹⁷ Schier Bruno, Der Bienenstand in Mitteleuropa, Leipzig 1939, S. 6.

R a n n e r, insgesamt Fledl, ein Volk im Stammstück eines Waldbaumes, der vor mehr als einem Jahrzehnt gefällt wurde. In Liezen fiel ein Schwarm am Waldrand in einen hohlen Eichbaum ein, dessen Stammstück noch vor kurzem beim Hause aufgestellt war. Das Volk ging indes schon im ersten Winter ein. In Palfau, einem Seitengraben des Unteren Ennstales, stand bis in die Zeit des zweiten Weltkrieges neben den „Rafongfaßln“ ein hohler Baumklotz, der von unten geräumt wurde. Der Bienenvater stellte auf den „Mugl“, wie der Hohlklotz hieß, ein Aufsatzkastl mit Rähmchen¹⁸. Beim G s e n g e r in Hierzegg (Ramsau bei Schladming) war ein Hohlklotz neben bemalten Rauchfangstöcken in Verwendung¹⁹. Im Bereich Schladming-Mandling sollen ausgehöhlte Bienenwohnungen früher nicht selten gewesen sein. Beim „Ketterer“ in der Ramsau stand noch vor wenigen Jahren ein Hohlklotz, der von einem plumpen hölzernen Menschenkopf mit weit herausgestreckter Zunge gekrönt war. Auch in Dietmannsdorf bei Trieben erinnert man sich hohler Baumstämme als Bienengehäuse. „Wo sie selber einzogn sein, wo a Schwarm durchganga is“, wurden Bienen in dem abgesägten Baumstück gehalten. Doch das „Räumen“ (die Honigentnahme) war schwierig und im Winter gingen die Völker meist ein.

Auch drei Einsendungen an den Volkskunde-Atlas berichten vom Hohlklotz. In Schladming hieß er einfach „Stock“, aus Hall bei Admont ist der Name „Bergstock“ bezeugt, aus Wildalpen die auch sonst übliche Benennung „Beinfaß“. Da der gezimmerte Rauchfangstock jetzt außer Gebrauch gekommen ist, die Hohlklötze jedoch fallweise wieder auftauchen, haben die urtümlichen Gehäuse ihre Abkömmlinge überdauert. Allerdings kann kaum noch von der Weitergabe alten Herkommens gesprochen werden. Name und Behandlungsweise sind fast völlig in Vergessenheit geraten, während das Wissen um den Rauchfangstock an vielen Orten nachlebt.

Wie weit ein zur Gestalt eines Mannes im Steireranzug geformtes Bienengehäuse mit Hinterlader-Rähmchenbehandlung²⁰ auf örtliche Anregungen oder andere Gründe zurückgeht, muß erst geklärt werden. Verbindungen zu mitteldeutschen Klotzbeuten mit Menschenköpfen²¹, an die eher das Stück vom „Ketterer“ erinnert, das aber sachlich den „Bannkörben“²² und älteren Zeugnissen näher steht oder Anklänge an die berühmten schlesischen Figurenstöcke bleiben durchaus fraglich.

¹⁸ Angaben von Herrn Felician Lindner, Trautenfels-Palfau.

¹⁹ Freundliche Mitteilung von Frau Martha Suida, Schladming.

²⁰ Spende des Herrn Latzenhofer, Schladming, Inv.Nr. 1892.

²¹ Schier, a. a. O., Abb. 22.

²² Wittichen Ingeborg, Schnucken und Bienen in der Lüneburger Heide, Bomm-Museum, Celle 1954.

b) Das aufrecht stehende Brettergehäuse („Rauchfangstock“)

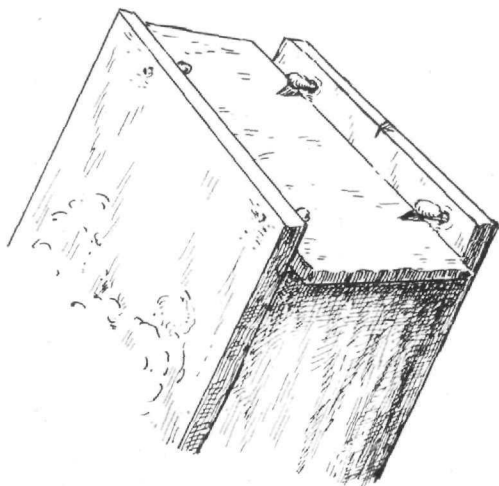
Wie örtliche Erkundungen ergeben, ist noch während des 19. Jahrhunderts in großen Teilen des Bezirkes Liezen eine aus vier aufrecht stehenden Brettern gezimmerte Bienenwohnung üblich gewesen, die zeitlich weit zurückreichen kann. Derartige „Kastenstülper“ gibt es auch im westeuropäischen Verbreitungsgebiet der Klotzstülper, so in den Pyrenäen und im Tessin, wie Armbruster und nun auch Sooder gezeigt haben. In der Westslowakei wurden die Klotzstülper von Kastenstülpern abgelöst, welchen Vorgang Schier²³ als selbständige Entwicklung ansieht. Im Gegensatz zu den niedrigen ost- und westeuropäischen Klötzen und Brettergehäusen sind die gezimmerten Bienenwohnungen des Ennstales und seiner Nachbarbereiche meist schlank und hoch gebaut. In ähnlicher Gestalt und mit einfacher Betriebsweise hat sie Armbruster in den Flußgebieten von Salzach, Traun, Ybbs, Traisen und Mürz nachgewiesen, aber auch im Berchtesgadner Land und nördlich der Donau in Nieder- und Oberösterreich²⁴. Semlitsch führt sie in seiner Aufzählung der „gebräuchlichen Bienenwohnungen“ merkwürdigerweise überhaupt nicht an! Da die Brettergehäuse an die hölzernen Rauchfänge der alten Rauchstubenhäuser erinnern, führen sie häufig den Namen „Rauchfangstock“, im Ausseerland und im unteren Ennstal auch „Rauchfangfäßlein“ (Rafongfaßl), in Donnersbach und Donnersbachwald wie in Aigen heißen sie „Kaminstöcke“.

Geradezu urtümlich wirkt ein Rafongfaßl aus Groß-Reifling (Inv.-Nr. 1854 des Heimatmuseums Trautenfels). Vorder- und Hinterbrett haben eine Höhe von je 113 cm, während die dazwischen mit je acht geschmiedeten Nägeln befestigten Seitenbretter unten und oben um 8 cm zurücktreten und so nur eine Länge von 97 cm erreichen. Das Vorderbrett ist am Fuße 27.5 cm breit, am oberen Ende 27 cm, das Hinterbrett verjüngt sich um das gleiche Maß, ist aber an beiden Enden um 1 cm breiter. Die leichte Verjüngung, die an sorgfältig gebauten und bemalten Stücken deutlicher hervortritt, verleiht dem Gehäuse nicht nur eine gefälligere Form, sondern auch den Ausdruck erhöhter Standfestigkeit. Der seitliche Bretterrand ist geschickt mit der Axt zugehauen. Das Flugloch (im Gebiet von Groß-Reifling „Flauwa“ genannt) 8 cm breit und 8 cm hoch, ist als Spitzbogen ausgebildet. Vom „Flauwaschuber“ finden sich nur noch Nagel Spuren. Wie er aussah, zeigt ein jüngerer Stück aus dem nahen Ort Palfau, fast gleich hoch, doch schlanker gebaut. Sein Fluglochdeckel hat am unteren Ende ein Kreissegment als Ausnehmung, am

²³ a. a. O., S. 10.

²⁴ Armbruster, Bienenzucht der Alpen.

oberen Ende eine Einkerbung zum Hochziehen. Er ist so geschickt zwischen zwei Leisten eingebaut, daß er leicht klemmt und daher nach Bedarf in verschiedenen Höhenstellungen mehr oder weniger Luftzutritt gewährt. Damit wird die an vielen Schubern abweichende Ausbildung des oberen Deckelrandes überflüssig, die bedarfsweise nach unten gekehrt werden kann. Eine ähnliche Höhe erreichen Rauchfangstöcke in Weißenbach bei Liezen, Unterburg (Gemeinde Neuhaus), auf dem Mitterberg und in Pichl bei Schladming.



1. Oberer Abschluß des „Rauchfangstockes“

Die Rauchfangstöcke unserer Landschaft erweisen sich in ihren alten Stücken als ausgesprochene Zimmermannsarbeit, die jedem Hofe geläufig war. Ihre Herstellungsweise reicht vor die Zeit einer Einwirkung des Tischlerhandwerks zurück, bekundet aber zugleich ein sicheres handwerkliches Können und die Vertrautheit mit dem Holze als dem wichtigsten bäuerlichen Werkstoff²⁵.

Ebenso bezeichnend wie die „Nagei“ (Holznägelchen), die das „Lid“ (wie der Deckel noch in der Sölk oder in Niederstuttern bezeichnet

Für das stehende Brettergehäuse ist dessen unterer und oberer Abschluß kennzeichnend (Bild 1). Ein einfacher, hölzerner Deckel wird zwischen Vorder- und Hinterbrett auf die Stirnflächen der niedrigeren Seitenbretter gelegt. An der Deckeloberfläche sind vorn und hinten je zwei Randerkerben eingeschnitten, in denen schräg geführte Holznägel liegen, deren Spitzen in genau zugeordneten Löchern der Stirn- und Hinterwand stecken. Dadurch ruhen oberer Deckel und Bodenbrett sicher auf, können

wird) niederhalten, sind für den Rauchfangstock die Kreuzsprossen im Innern. Das Flugbrett verjüngt sich innerhalb des Stockes und findet mit seinem kaum fingerstarken Ende im Hinterbrett Halt. Häufig kreuzt unmittelbar darüber eine Sprosse, die in beiden Seitenwänden steckt. Oft ist höher oben²⁷ ein Sprossenkreuz oder wenigstens quer zur Flugrichtung eine einzelne Sprosse eingebaut, um die Waben, die im Wildbau am Deckel und an den Wänden haften, Halt zu geben. Bis zu vier Kreuze stützen so den Wabenbau. Die Kreuzsprossen gehören nicht nur vielen Rauchfangstöcken unseres Gebietes²⁸ und anderer Landschaften an, sondern auch den urtümlichen Hohlklötzen des Oberwallis²⁹, den entsprechenden Klotzstülpfern Oberösterreichs³⁰, ferner den „Bienenfäßlein“ des Haslital³¹, wie auch anderen liegenden Holzgehäusen und vielen Strohwohnungen. Fast im gleichen großen Bereich von Tessin bis nach Oberösterreich nimmt das Flugbrett in Abwandlungen die Gestalt des oben beschriebenen Kochlöffelspeils an³².

Nicht immer sind die Brettergehäuse über 1 m hoch gehalten. In St. Nikolai im Sölketal haben sich zwei Stöcke erhalten, wohl von der üblichen Breite, jedoch nur von 80 cm Höhe. In der Kleinsölk werden bei Schwarmanfall bedarfsweise noch niedrigere „Hölzerne Beinstöck“ hergestellt (z. B. Inv. Nr. 2126).

Unter den bemalten Rauchfangstöcken des Heimatmuseums aus der Schladminger Gegend befinden sich nur zwei niedrig gebaute. Aus „Hinterberg“, Gemeinde Pichl bei Mitterndorf, konnte als letztes Stück eines vor 1866 einheitlichen Bienenstandes ein (unbemaltes) Rauchfangfaß geborgen werden (Inv.Nr. 2169). Es ist bloß 66 cm hoch, hat eine ungewöhnlich große Grundfläche und verjüngt sich stark durch die auf ihre ganze Länge gleich breiten, aber nach oben zueinander geneigten Bretter der Vorder- und Rückwand³³.

Unweit von dem altartigen Stück aus Groß-Reifling, in Mooslandl, gab es auch neuere Formen, die bis etwa 1908 in Verwendung waren (Inv.Nr. 2168). Deckel und Bodenbrett werden bei diesen Stücken nicht durch Holznägel niedergehalten, sondern durch eine entlang des Deckels außen in einer Vertiefung vom Vorderbrett zum Hinterbrett laufenden

²⁷ Bei Inv.Nr. 1854 in 78 cm Höhe, im Palfauer Stock 82 cm hoch.

²⁸ In der Schladminger Gegend sind die Sprossen oft nur in einer Richtung eingebaut.

²⁹ Vgl. Sooder, a. a. O.

³⁰ Armbruster, Alpen, Abb. 35.

³¹ Sooder, a. a. O., S. 44.

³² Armbruster, Alpen, und Haiding, Bienenzucht, S. 8.

³³ Grundfläche 35×34, Deckfläche 35×21 cm.

²⁵ Abbildung bei Haiding, Bienenzucht S. 8.

²⁶ Haiding, Wald und Holz, S. 34 ff.

Schraube. Das Vorderbrett hat oben, in der Mitte und unten je eine Öffnung mit Holzschuber, und zwar oben (verglast) und unten zum Beobachten des Wabenbaues, in der Mitte das Flugloch, „Flauwa“ genannt, mit „Flauwaschuba“.

Vor allem das obere Ennstal, aber auch das Gebiet um Stainach dürfte einst reich an bemalten Rauchfangstöcken gewesen sein. In den Gemeinden Pürgg und Aigen wurden diese Zeugen schlichter Volkskunst erst vor wenigen Jahren vernichtet. In Mitterndorf gab es einfach bemalte Stücke mit den „heiligen Namen“, aber auch mit figürlichen Darstellungen (Jäger, Weiberleut). Die in Hierzegg neben dem Hohlklotz stehenden Gehäuse waren farbig geschmückt. Auch die Gegend von Weißenbach und St. Gallen kannte einst die bemalten Stöcke. Der Hof Steiner, insgemein Oagner, in Pichl bei Schladming, widmete dem Heimatmuseum sieben bemalte Bienengehäuse.



2. Bienenstock aus Schladming

Ein nur 72 cm hoher Stock (Abb. 2) weicht mit seinem Querschnitt von 31×19.5 cm auffällig von der üblichen Form ab³⁴. Das Flugbrett nähert sich in seinem äußeren Teil der Form eines Halbkreises und läuft innen nicht so spitz zu, wie dies für die als „Kochlöffelspeil“ bezeichneten Stücke sonst üblich ist. Nur 10.5 cm darüber laufen in gleicher Richtung innen zwei Sprossen, gut 5 cm höher liegt das erste Zwerchholz, dem 13 cm höher ein Paar in gleicher Richtung und 9.5 cm höher wieder ein einzelnes Holz folgt. Noch höher oben befinden sich im Stirnholz Spuren zweier Sprossen, die in gleicher Richtung wie das Flugbrett liefen. Der Deckel zeigt die Kerben für die Holznägelnchen. Auf dem Stirnbrett ist der biblische Job dargestellt, den

³⁴ Spende von Konrad Latzenhofer, Schladming, Inv.Nr. 1891.

seine Frau mit eigenartigen Gebärden verspottet. Erläuternd ist zu lesen:

Job vertraut auf Gottes Güte,
In allem Unglück das er litte;
Selbst des Weibes bitterer Spot,
Löscht seine Hoffnung nicht auf Gott.

Das Vorderbrett eines Ramsauer Bienenstockes (Abb. 3) zeigt den Kampf Davids mit Goliath. Bedachtsam lesen wir:

Obschon der grosse Colleat,
Den kleinen Davit hat verspötet,
So hat der kleine Davit doch
Als Knab sehr leicht den Grossen döttet.

Ein zweiter Ramsauer Stock³⁵ trägt an der Stirnseite einfache Pflanzenmotive als Zier. Das auf der gleichen Fläche nachträglich eingebaute Schauglas liegt 21 cm über dem Flugloch. Wie der Bienenstock mit der Darstellung Jobs und acht Rauchfangstöcke aus Pichl bei Schladming, zeichnet sich auch das Bienengehäuse des Hollererhofes durch einen Klappdeckel in angedeuteter Tiergestalt aus, der, in Schrägstellung gebracht, das Flugloch nur teilweise freigibt und durchlöchert ist, um auch aufliegend noch einen geringen Luftzutritt zu ermöglichen. Ähnliche Klappdeckel, jedoch weder in Tiergestalt noch durchlöchert, schließen die „Bienenfäßlein“ des Haslital³⁶.

Eine nachträgliche Bearbeitung zeigt der ursprüngliche Rauchfangstock aus Pichl, datiert mit 1810, dessen Stirnbrett sich stärker als üblich von 29 auf 25 cm nach oben verjüngt³⁷. Fünf einzelne Sprossen sind in verschiedenen Höhen quer zur ehemaligen Flugbrettrichtung eingebaut. Das Flugloch, ehemals 36 cm über dem Boden, wurde sorgfältig verschalt, das Brettergehäuse umgelegt und in der Mitte der Seitenwand für den nun liegenden Bienenstock ein neues Flugloch ausgeschnitten, dessen Schuberleisten noch mit geschmiedeten Nägeln befestigt sind. So entstand nachträglich eine Form, wie sie ähnlich im Murtal, in Südtirol als Querstock³⁸ und im Haslital als Bienenfäßlein üblich war.

Die Stöcke des Oagnerhofes sind auch durch Namenszüge als alter Hofbesitz bezeugt. Jahreszahlen geben weitere Fingerzeige. Ein Stück

³⁵ Hollererhof, Inv.Nr. 1967. Höhe 104.5 cm, Bodenfläche 27×27 cm, gleichmäßige Verjüngung auf 25×25 cm.

³⁶ Sooder, a. a. O., S. 44, Abb. 11 und 12.

³⁷ Inv.Nr. 2082, Hof Oagner, 106 cm hoch.

³⁸ Armbruster, Alpen, S. 89.



3. Bienenstock aus der Ramsau



4. Bienenstock aus Pichl
bei Schladming

mit der Darstellung von Hirsch, Gemsbock und Auerhahn (Inv.Nr. 1941) stammt aus dem Jahre 1809, desgleichen zwei Stöcke mit Blumenschmuck (Inv.Nr. 2081 und 2083). Abb. 4 gibt ebenfalls ein Stück aus Pichl wieder.

Sicherlich standen einst einfach gefärbte Stöcke, deren Farbe den Bienen den Bau anzeigen sollte, neben sorgfältig bemalten. Der Bergver-

walter der Walchen gibt uns dazu ein anschauliches Bild aus früheren Zeiten³⁹, da er von seinen Bienenstöcken schreibt:

„Der Blaue ist der erste und entstand vom grünen Schwarm; der Grüne ist der zweite und entstand vom braunen Schwarm; der Rote ist der dritte und entstand vom Bauernstock; der Braune ist der vierte, entstand vom Angerer- (ein Bauer in der Walchen) Stock, darauf der Name ‚MARIA‘ geschnitten ist. Bienenschwärme empfangen in diesem 1777. Jahr: Am 4. Juli ist der erste Schwarm empfangen worden vom roten Stock, allwo die Jahrzahl 1775 darauf ist; ist nur ein kleiner Schwarm, auf dem Stock ein weißes Brettl mit dem süßen Namen. Etwas später, zwischen 10 und 11 Uhr am 4. Juli, ist der grüne Stock abgegangen, wo oben die Zahl ‚1775‘ darauf gezeichnet ist, ein schöner, großer Schwarm, allwo die Sonnenuhr darauf gemalt ist. Am 14. Juli um 10 Uhr ist der rote Stock mehrmals abgegangen: allwo die Jahrzahl ‚1775‘ darauf gezeichnet ist, ein großer Schwarm, er ist in die ‚reis uhr‘ geschöpft worden. Den 17. Juli ist die rote Admonter Waben abgegangen, so im grünen Feld gemalt ist, und ist in die ‚stundt uhr‘ geschöpft worden.“

Heute sind die „Rauchfangstöcke“ wie andere hölzerne Bienengehäuse alter Bauart selten mehr aufzufinden, in vielen Orten vermögen sich nur noch hochbetagte Menschen daran zu erinnern. Ein zuverlässiger zweiundachtzigjähriger Gewährsmann kennt sie überhaupt nicht, nur die auch von ihm angefertigten Strohstöcke. Andere Männer im Alter von über achtzig Jahren geben an, daß im oberen Ennstal diese Bienenstöcke vor achtzig bis hundert Jahren außer Gebrauch gekommen seien. Das trifft allerdings nicht für alle Höfe zu. Am längsten hielten sich die Rauchfangfasseln im unteren Ennstal, wohin die Korbgehäuse ziemlich spät gedrungen sind.

e) Der „Liegende Bienenstock“

Neben dem Rauchfangstock finden wir im Ennstal ein ähnlich gebautes, aber liegendes Bienengehäuse. In der Lagerung erinnert es an den berühmten Kärntner „Bauernkasten“⁴⁰, von dem es sich jedoch durch den Querschnitt unterscheidet, der eher dem der Behälter des oberen Murtales entspricht. Ein besonderer Name, wie „Liegerfaß“ (Mandling), ist selten, die Bezeichnung „Lagerstock“ aus dem Mund eines Bienenzuchtlehrers bedarf noch der Bestätigung aus anderen Orten. Wo der Name „Rauchfangstock“ vergessen und dafür die einfache Bezeichnung „Stehada Beinstock“ gebraucht wird (Unterburg, Ge-

³⁹ Stmk. Landesarchiv, Arch. Öblarn, Heft 16: „Walchnerisches Schmelzbuch“, begonnen 1776. Hinweis und Abschrift verdanke ich Herrn Hofrat Univ.-Prof. Doktor Tremel.

⁴⁰ Armbruster, Alpen S. 80 ff., ferner Schier und andere.

meinde Neuhaus), heißt er in wechselseitiger Erläuterung „Liegada Beinstock“. Kommt noch die Nachbarschaft des Strohstockes hinzu, so taucht die Benennung „Liegada Holzstock“ auf, wie in Pürgg, das indes an Orte mit Faßl-Namen grenzt, weshalb hier auch die Bezeichnung „Liegads Beinfäßl“ vorkommt. Ein gut erhaltenes Stück aus Unterburg wurde dem Heimatmuseum gespendet⁴¹. Wie beim Rauchfangstock sind die Seitenbretter kürzer und bilden mit ihrem Hirnholz das Auflager für die Deckel, die zwischen Ober- und Unterbrett eingeschoben und mit Schrägnägeln festgehalten werden. Bemerkenswerterweise erfolgt hier die Honigentnahme abwechselnd in einem Jahre von vorn beim „Flaser“, im nächsten am hinteren Ende. Meist wurden die liegenden Stöcke neben anderen verwendet, in einzelnen Fällen bildeten sie jedoch den Gesamtbestand eines Bienenvaters.

In der Gegend von Wörschach stattete man diese Stockart besonders winterfest aus, innen mit Stroh gedichtet, das in den vier Ecken durch angenagelte Längsruten festgehalten wurde. Der Strohpolderung entsprechend, ergibt sich ein größerer Querschnitt⁴². Als Querstock verwendet wie der oben beschriebene ehemalige Rauchfangstock aus Pichl, gab es vereinzelt ein Bienegehäuse auch in der Gemeinde St. Martin am Grimming. Eng nebeneinander gereiht, mit den Stirnbrettern nach vorne gerichtet, lagerten einst die „Beinstock“ oder „Stöck“ in mehreren Gestellen übereinander in den Bienenhütten zwischen Liezen und Admont.

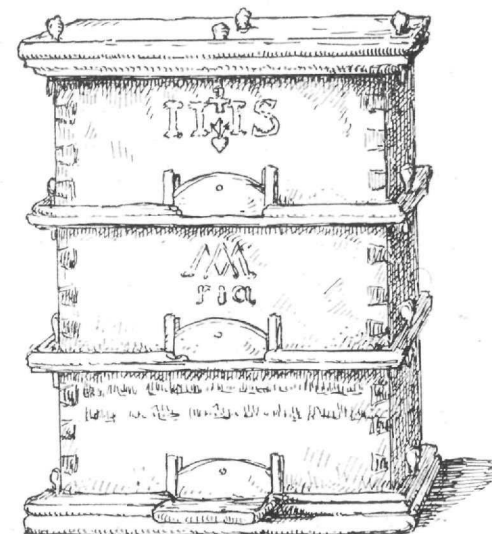
d) Der „Ladlstock“

Aus dem Gesamtbereich des steirischen Ennstales, von der Ramsau bis nach St. Gallen und Wildalpen wie im Ausseerland sind in letzter Zeit Nachrichten über den „Ladlstock“ aufgetaucht, in mehreren Orten waren diese strittigen Stöcke auch noch zu finden. Sie entsprechen mehr oder weniger dem durch Pfarrer Christs 1780 erstmals erschienenen „Anweisung zur Bienenzucht“ berühmten Magazinstock. Ein „Ladlstock“ aus der Ramsau (Inv.Nr. 2014) besteht aus drei Kistchen (Abb. 5), 29 cm im Geviert, die übereinander gestellt sind. Die Einzelstücke sind untereinander nicht durch Deckeln getrennt, ein Bodenbrett schließt den Gesamtbau nach unten ab, der mit den Leisten, die jedes Stück am oberen und unteren Rand einsäumen und Löcher für die seitlichen Verbindungszapfen tragen, insgesamt 50 cm hoch ist. Das Deckbrett

ist mit vier Zapfen befestigt. In den Seitenwänden waren stockwerksweise je zwei Sprossen eingelassen. Der anmutige Stock ist mit christlichen Heilszeichen geziert und trägt den Spruch: „Mit den Bienen hab ich meine Freud / Wenns brav Honig und Schwarm abgeit.“

Viel nüchterner wirkt ein aus neun Kistchen aufgebauter Stock⁴³, dessen Abschluß jedoch verloren ist. Jedes Kistchen, dem Eindruck nach treffend als Lade bezeichnet, trägt Sprossen als Halt für die Waben, die im einzelnen paarweise nebeneinander laufen, nur in verschiedenen Geschossen sich kreuzend. Ein drittes, handwerklich mit altem Geschick gefertigtes Stück⁴⁴, hat „Ladln“ im Ausmaß von 30 × 30 cm, von denen fünf aufeinander stehen. Im Bodenbrett ist das Flugloch ausgeschnitten. Jedes Ladl hat eine Öffnung für das Schauglas, die durch einen zierlich gemalten, waagrecht geführten Holzschuber verschlossen wird.

Im Markt Aussee⁴⁵ wurde das „Ladlfäßl“ entweder ganz aus Holz hergestellt⁴⁶, an der Hinterseite mit Fenster und Schuber oder — etwas größer — mit Holzrahmen und Strohänden. Auch aus Alt-Aussee ist das „Ladlfäßl“ bekannt. Selbst eine Einsendung für den Volkskunde-Atlas erwähnt (für Öblarn) die „Holzladln“. S o o d e r führt noch 1952 die Vorteile des teilbaren Behälters gegenüber früheren Bauten an. Die Kistchen ließen sich vermehren oder vermindern, je nach Jahreszeit und Stärke des Schwarms. Die Honigwaben ließen sich leichter vom Brutnest trennen, das nicht so gefährdet wurde wie bei anderen Behältern. Indes hatte schon 1848 D z i e r z o n auf die großen Nachteile der „theilbaren Zeidelstöcke“ hingewiesen, die er nach langer Beschäftigung mit ihnen ablehnte. Er schlägt den Besitzern der Christschen Magazinstöcke



5. Ladlstock aus der Ramsau

⁴³ Inv.Nr. 249, vermutlich Wörschachwald; Fläche 25×25 cm, Gesamthöhe 106 cm.

⁴⁴ Inv.Nr. 1966, Birnberg, Gemeinde Haus, 56 cm hoch.

⁴⁵ Mitteilung von Oberbergmeister Kalß und Bienenvater Lenzbauer.

⁴⁶ Mit Eckverzinkungen, was die beiden de Gélieu vermeiden wollten, vgl. S o o d e r S. 299, 29×29 cm.

⁴¹ Inv.Nr. 1819, 26×26 cm Querschnitt, Oberbrett 93 cm lang, Bodenbrett (an einer Seite als Flugbrett) 105 cm; Spender Franz Schlömer.

⁴² Inv.Nr. 1936, äußere Breite 30, Höhe 35 cm, oberes Längsbrett 65 cm lang, unteres mit Flugloch 74 cm.

die von ihm erprobten Verbesserungen vor⁴⁷. Da die Betriebsweise dieser Stöcke sowohl von den unteilbaren Rauchfangfaßn wie von den Strohgehäusen abweicht, sei sie hier vorweggenommen. Die einzelnen Bienenzüchter gingen dabei nicht gleichmäßig vor. Ein achtzigjähriger Beinler in Alt-Aussee erzählt, daß er immer untergesetzt und auch wieder unten weggenommen habe. Demgegenüber wurden in Aich-Assach stets das oberste Ladl abgenommen und unten wieder angesetzt. Da die Waben sich über die Einzelgeschosse hinweg ausdehnen, trennte sie der Bienenvater vor dem Abheben durch, indem er zwischen dem obersten und nächsten Ladl einen Draht durchzog. Auch in St. Gallen wurde oben weggenommen und unten angesetzt, wozu die Trennung mit einem Blech erfolgte.

Die Frage, ob nun die handwerklich teilweise recht ursprünglich durchgebildeten und im Geiste der Volkskunst verzierten Ladlstöcke wie die mehr in Tischlerarbeit und nüchtern ausgebildeten Stücke auf Pfarer Christs Magazinstock zurückgehen, ist ähnlich schon mehrfach gestellt worden. So oder⁴⁸ verweist nach K. Koch darauf, daß es in Hannover schon anderthalb Jahrzehnte vor dem Erscheinen des Christen Magazinstockes derartige Bienegehäuse gegeben habe. Er hebt in großzügiger Weise hervor, wie die beiden de Gélieu selbständig zu ähnlichen Formen gekommen seien, das Buch Christs sich jedoch stärker ausgewirkt habe. Zu verschiedenen Zeiten sei unabhängig voneinander und in weit auseinanderliegenden Gegenden das Bedürfnis entstanden, dem Wachsen und Schwinden des Schwarms im Ablauf der Jahreszeiten gerecht zu werden. An verschiedenen Orten sei man selbständig zu ähnlichen Lösungen gekommen. Noch 1904 hat der steirische Wanderlehrer Riedl einen für steirische Verhältnisse bestimmten vierstufigen Ständerstock gebaut, der in mehreren hundert Stück im Lande verbreitet wurde.

Armbruster⁴⁹ weist den Ladlstock im Wallis, südlich von Bruneck in Südtirol und im Eisacktal (als Brixener Tatln bezeichnet), im rätomanischen Rheingebiet und andernorts, aber auch mehrfach im nördlichen Niederösterreich, in Lilienfeld, Hallstatt, Grein, Ried (Innkreis) und Haslach sowie an zwei Stellen in der Steiermark nach. Er kommt zum Ergebnis, daß wir Anklänge an Altes, das sich in verbesserter Form in die Neuzeit herübergerettet hat, vor uns haben. Der mehrstufige Stock ist ihm sogar ein mittelbarer Beweis dafür, daß früher

⁴⁷ Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes, oder: Neue Art der Bienenzucht mit dem günstigsten Erfolge angewendet und dargestellt von Dzierzon, Pfarer zu Carlsmarkt in Schlesien. Im Selbstverlag des Verfassers, 1848.

⁴⁸ So oder, a. a. O., S. 304.

⁴⁹ Armbruster, Alpen S. 115 ff.

Klotzstülper die Bienenwohnung der Alpen waren. Seiner Meinung nach ist der Ladlstock aus Klotz- und Kastenstülper (Rauchfangstock) entstanden. Wenn diese Mutmaßungen auch kaum zu beweisen sein werden, so bleibt Armbrusters Erkenntnis sinngemäß doch bestehen, daß Christ „vor der Geschichte“ nicht der Erfinder seines Stockes ist.

2. Strohgehäuse als Bienenwohnungen

Häufig werden die „Strohkörbe“, wie man die geflochtenen Bieneistöcke jetzt gewöhnlich bezeichnet, fast nur nach ihrer Form unterschieden. Die nähere Betrachtung zeigt jedoch, daß außer der Gestalt und der naheliegenden Trennung reiner Stülper (die ohne Verbindung auf einen langen Pfosten oder ein rundes Brett gestellt werden) von Gehäusen mit abnehmbarem oder mit angenageltem Boden (die allenfalls auch die Betriebsweise mit Oberbehandlung kennen) weitere Einzelheiten für die Unterscheidung von Typen bedeutsam sind. So ändert sich die Wulststärke oft erheblich und lassen sich vor allem Gestalt und Ansatz von Flugbrett und Flugloch erstaunlich genau örtlich festlegen.

Wie schon erwähnt, war die Kenntnis des Strohflechtens nicht so allgemein wie die der Holzbearbeitung. Es haben daher bei der für unser Gebiet teilweise spät einsetzenden Ausbreitung der Strohgehäuse nicht (wie beim Kastenstülper) nur Kräfte stetigen Wachstums in allen Zellen der Siedlungsgemeinschaft mitgewirkt, sondern Zuwachs und Änderungen waren hauptsächlich von jenen Höfen bestimmt, die über ihren Bedarf hinaus auch für die Nachbarschaft und auf größere Entfernung die Strohgehäuse herstellten. Wie weit diese Tätigkeit zu einem Neben- oder Hauptgewerbe werden konnte, müßte so weit wie möglich noch untersucht werden.

Eine noch genauer herauszuarbeitende Teilkraft der Entwicklung bildet die seit langer Zeit einsetzende Verwendung von Strohkörben durch die Maßnahmen behördlicher Stellen und der Bienenzuchtverbände. Wenn wir allein die von Prosser angeführten Tatsachen berücksichtigen, so ist von der Seite der gelenkten Bienenhaltung ein langer währender Einfluß anzunehmen. Josef Michael Freiherr von Ehrenfels (1767—1843) hielt am Theresianum in Wien der dort studierenden Jugend Vorträge über Bienenzucht. Der von ihm ausgebildete Strohkorb ist noch auf festen Wabenbau eingestellt, hat dicke Strohwürste und einen kleinen Strohdeckel. Ehrenfels hat sowohl als Lehrer, mehr aber noch als Bienenhalter großen Einfluß eingeübt. Um 1800 bewirtschaftete er rund tausend Bienenvölker⁵⁰. Nachdem längst der

⁵⁰ Vgl. dazu auch Scharl, a. a. O., S. 3.

Rähmchenbau in verschiedenen Holzbehältern Geltung gewonnen hatte, wurde 1893 ein Preis von zehn Dukaten für die beste Arbeit zur Verbesserung des Strohkorbbetriebes ausgeschrieben, um für diese wärmeren Gehäuse auswechselbare Rähmchen verwenden zu können. Wanderlehrer Weippl (heute noch ein Begriff für die Imkervereine, wird doch verdienten alten Mitgliedern die Weippl-Medaille verliehen) gewann 1897 den Preis. Seine Arbeit wurde 1898 vom Zentralverein für Bienenzucht in Wien herausgegeben und dürfte nicht ohne Auswirkung geblieben sein. Auf alten Lichtbildern, anlässlich von Lehrgängen für Bienenzucht aufgenommen, sehen wir häufig genug als Mittelpunkt einen neu geflochtenen oder erst entstehenden Strohkorb, selbst weit außerhalb des deutschen Sprachgebietes. Wie Semitsch die Strogehäuse in der Steiermark zu verbessern suchte, wurde bereits erwähnt.

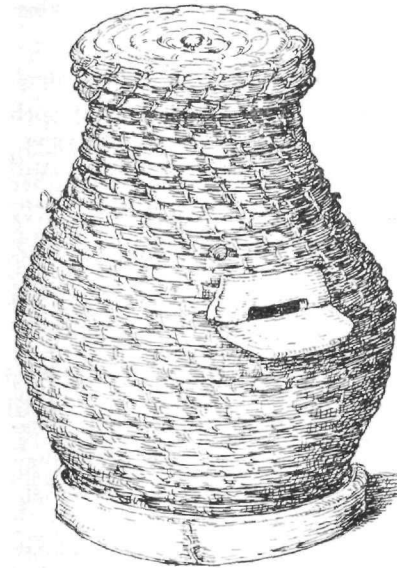
So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in einer Gemeinde, ja in einem einzigen Bienenstand mehrere Korbformen antreffen, deren Zuordnung auf den ersten Augenblick schwierig erscheint. Erst eine nähere Betrachtung, wie das Bemühen, Herkunft und Alter sowie Ausstattung der einzelnen Stücke zu klären, ermöglichen es, die bodenständige oder älteste Schicht von späteren oder zufällig erworbenen Stücken zu unterscheiden. Würde man wahllos, ohne Rücksicht auf Beständigkeit und vor allem auf die Dichte und das Bezeichnende des Vorkommens alles eintragen, was einem begegnet, so kämen entweder ausgefallene Formen zur Geltung oder ergäbe sich ein schwer zu entwirrendes Durcheinander. Es wurden daher bei Anlage der Karten in jenen Orten, wo sich eine eindeutige und vorherrschende Altform erkennen läßt, vor allem diese eingetragen. So konnten von den 14 Ortsangaben für den Atlas der Deutschen Volkskunde nur sechs mit ihren angegebenen Zeichen übernommen werden. Aus anderen Orten war entweder überhaupt keine Form angegeben oder die „allgemeine Korbform“ gezeichnet. Auch sonst vorgefundene Stücke sind in ihrer örtlichen Bindung nicht gesichert oder weichen bei Atlassendungen von den bodenständigen Formen ab, da der Einsender aufzeichnete, was er zufällig vorfand. Die Auswertung von Fragebogen setzt eine gewisse Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten voraus, u. a. die Dichte der einzelnen Typen.

Vor allem im Ostteil des Bezirkes Liezen scheinen die Strohmöcke spät Fuß gefaßt zu haben, in anderen Landschaftsteilen sind sie durch die Bienenzüchtervereine zurückgedrängt worden, weshalb erst nach gründlicheren Begehungen feststellbar sein wird, wie weit hier überhaupt typische Formen vorhanden waren. In solchen Fällen oder wo die aufgefundenen Stücke nach eindeutigen Angaben ihrer Besitzer von auswärts zugetragen sind, wurde ebenfalls nur das einfache Zeichen für

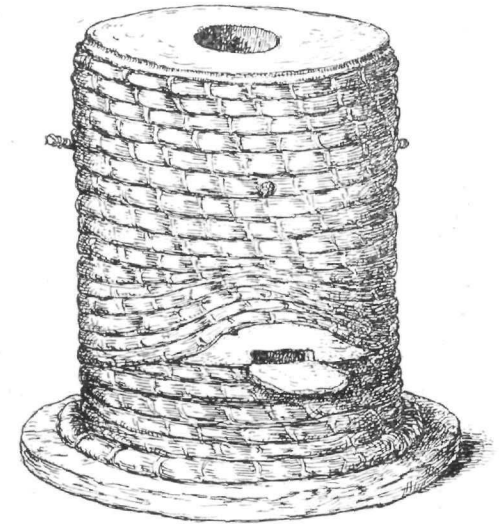
unsichere oder fremde Formen verwendet, um überhaupt das Vorhandensein von Strohkörben anzuzeigen. Selbstverständlich gibt es auch sonst abweichende oder Übergangsformen, auch mißglückte Stücke. Die sicherste Gewähr bietet die Bergung vieler Stücke für Vergleichszwecke.

a) Der krugförmige „Strohstock“

Ein klares Herrschaftsgebiet zeigt der krugförmige „Strohstock“ (Abb. 6), wie er im Gegensatz zum hölzernen Bienenstock bezeichnet



6. Krugförmiger „Strohstock“



7. „Strohmöck“ aus Hinterberg

wird. Von der westlichsten Gemeinde des Bezirkes, Pichl bei Schladming, reicht er in einem geschlossenen Bereiche im Ennstal abwärts bis St. Martin und Niederöblarn, in die Seitengraben des Talbaches und der Sölk, in Ausstrahlungen aber auch nach Pürgg, Donnersbach, Wörschach, ja ins Paltental. Der Boden besteht aus einer dünnen Holz-scheibe, die von einem sorgfältig geschlossenen breiten Lärchenring eingefast wird. Der Ring hat drei oder vier kleine Löcher, durch die zarte hölzerne Nägelchen in das Strohmöck gesteckt werden, so daß der Bodenteil fest sitzt. Der Deckel ist entweder aus Stroh geflochten und übergestülpt, oder aus Holz, ähnlich dem Boden, gefertigt. Ein kleines Loch im Deckel wird mit einem Holzstöpsel geschlossen. Es gibt den Weg zu dem fallweise aufgesetzten „Fuadara“, einem irdenen Futtergefäß, frei⁵¹. Das Flugloch sieht der Hersteller des Strohmöckes während

⁵¹ Haiding, Bienenzucht, Abb. S. 8, Inv.-Nr. 1511.

des Anlegens des Spiralwulstes bereits vor, indem er die notwendigen Ausnehmungen ausschneidet, sobald der Zusammenhalt durch die nächsten Wülste gesichert ist. In den Ausschnitt kommt ein Flugbrett von löffelförmiger Gestalt⁵², das je nach Hersteller und Landschaft in der Form etwas wechselt, für Holz- und Strohgehäuse jedoch ähnlich ist. Das spitze Ende steht auf der Gegenseite der Mantelfläche durch und gibt so dem Brett einen Halt, ist aber nur hie und da durch ein Querholz oder einen Nagel gegen das Herausziehen gesichert. Über dem Flugbrett öffnet sich das Flugloch, das im oberen Ennstale häufig als niedriges Hartholztor ausgebildet ist.

Selbstverständlich schwanken Form und Größe der Gehäuse, doch erreichen sie im allgemeinen eine beträchtliche Höhe. Über 60 cm hoch sind z. B. Strohstöcke aus der Klein-Sölk, vom Gelsenberg (Inv.Nr. 1823), von Pichl a. d. Enns (Inv.Nr. 1963), aus Oberhaus (Inv.Nr. 1567), über 50 cm hoch Strohstöcke aus Rohrmoos, St. Nikolai, vom Gelsenberg (Inv.-Nr. 1824), Pichl a. d. Enns (Inv.-Nr. 1962), Mitterberg. Der übergestülpte Deckel erreicht dann kaum 30 cm, der obere Durchmesser des unbedeckten Kruges 25 cm, bei einem Bodendurchmesser von 43 cm. Um Alt-Irdning finden wir gedrungener Übergangsformen als das abgebildete Stück (Inv.Nr. 1349). Abweichende Gestaltungen (38, 28 und 56 cm) gibt es auch in Pichl (Inv.Nr. 1962). In Raumberg wird das Flugloch schildartig ausgebildet (Abb. 6). Der Wabenbau findet (Wildbau ohne Rähmchen) seine Stützung durch Kreuzsprossen wie in den Rauchfangstöcken.

b) Das „Strohfaß“ aus Hinterberg

Die Gegend um Mitterndorf bis Wörschachwald kennt reine Stülperformen mit der Bezeichnung Faßl oder Strohfaßl. Sie stehen ohne unteren Verschuß auf einem Brett, das meist kreisförmig, doch etwas größer als der Querschnitt des Faßls ausgeschnitten ist. Eine Rute sichert zuweilen das Faßl gegen seitliches Abrutschen, indem sie, nahe um dessen unteren Rand gelegt, auf das Bodenbrett genagelt wird. In solchen Fällen kommt es auch vor, daß das Flugbrett eine Verlängerung des Bodenbrettes bildet. Der Deckel ist voll aus Holz gebildet. Das Gefäß hat vom Boden bis in das obere Drittel eine zylindrische Gestalt und verengt sich dann geringfügig⁵³. Dagegen hat ein anderes Mitterndorfer Strohfaßl (Abb. 7) ausgesprochen zylindrische Gestalt. Es steht ebenfalls frei auf dem Brett, das knapp über den Strohrand hinausreicht. Die

⁵² Vgl. Haiding, Bienenzucht Abb. S. 8.

⁵³ Inv.Nr. 1957; unterer Durchmesser 45 cm; Deckel, der nicht bis an den Rand reicht, 49 cm.

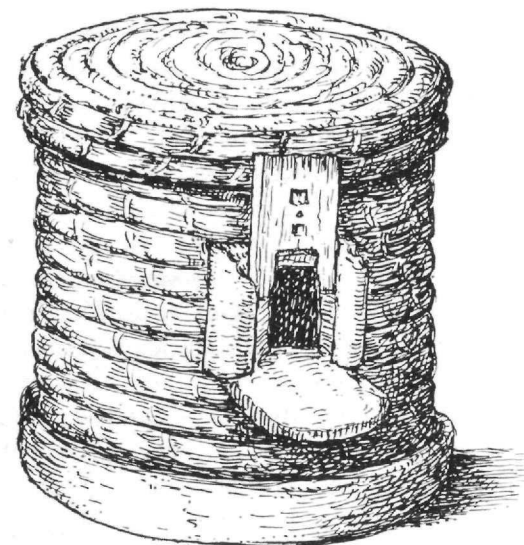
untere Abgrenzung des Stülpers bildet einen doppelt starken Wulst, der außen anliegt. Während meist Weidenruten zum Binden der Strohwürste Verwendung finden, sind hier Lärchenruten benutzt worden. In der Mitterndorfer Gegend werden wie im Ausseerlande keine Strohwürste für das Flugloch ausgeschnitten. Über einen schlitzförmigen Hartholzkeil führt der Flechter den nächsten Strohwurf in flachem Bogen weiter. Die gleiche Ausbildung des Flugloches hat das unten zu behandelnde „Glocknfaßl“. Im nahen Pichl (äußere Kainisch) werden Flugbrett und -loch als „Flauga“ bezeichnet, in Aussee galt der gleiche Ausdruck.

c) Das „Glocknfaßl“ des Ausseer Landes

Eine glockenförmige Gestalt bringt dem Bienengehäuse in Pichl bei Mitterndorf, in Markt Aussee, Grundlsee und Alt-Aussee die Bezeichnung „Glocknfaßl“ ein. Wieder steht es als reiner Stülper auf der Brettunterlage. Der untere Wulst, doppelt ausgebildet, hat einen äußeren Durchmesser von 50 cm bei einer Höhe von 45 cm (ohne Holzdeckel), der obere Randwulst weitet sich auf 28 cm. Andere Stücke sind etwas weniger gedungen. Ein gestufter Holzdeckel rastet oben ein. Das Flugloch (Flauga) ist genau wie beim Strohfaßl ausgebildet. Nach je 13 cm Höhe ist ein erstes und ein zweites Sprossenkreuz eingebaut. Der „Flaugaschiaba“ ist im Ausseer Lande quadratisch ausgebildet und an allen vier Seiten verschieden, die je nach Bedarf verwendet werden. Die „Glocknfaßln“ sind nach Aussage alter Leute um 1900 bereits in Verwendung gewesen, als die Rauchfangfaßln abkamen.

d) Die Fäßchen von Aigen i. E.

Eine ähnliche Form wie die Mitterndorfer Faßln weisen Strohgehäuse aus Aigen im Ennstal auf, doch bestehen wesentliche Unterschiede. Die Aigener Bienenwohnungen haben als unteren Abschluß den gleichen Holzboden mit Lärchenreif wie die Oberenstaler Strohstöcke (Abb. 8). Der übergestülpte Deckel ist aus Stroh geflochten, die Gesamthöhe zuweilen geringer als der Durchmesser des aufgestülpten Deckels (35 cm). Die Wülste sind etwas



8. Bienengehäuse aus Aigen

stärker als beim Strohstock, jedoch nie so unförmig wie bei neueren Strohkörben. Das Flugbrett läuft hinten breit aus, im Oberteil bietet nur ein Zwerchholz den Waben Halt, die auch am Deckel haften. Für das Wandern mit den Völkern auf die Alm wird der Fluglochschieber umgedreht, so daß sein kammartiger Rand den Bienen das Ausfliegen verwehrt und nur geringen Luftzutritt ermöglicht.

3. Die Ringstöcke

Den Ladlstöcken unter den Holzgehäusen entsprechen unter den Strohwohnungen die sogenannten „Ringstöcke“, die auch in anderen Landschaften üblich waren⁵⁴. Ältere Gewährsleute entsinnen sich noch, daß die „Hringstock“ in Aussee erst um 1900 in Gebrauch kamen. Hier wie im nahen Pichl wurden sie als reine Stülper auf Bretter gestellt. Die einzelnen zylindrischen Strohringe⁵⁵ wurden zu zweit oder dritt aufeinander gestellt, nach demselben Verfahren wie bei den Ladlstöcken. Der unterste Ring enthält im zweiten Wulst von unten das Flugloch, im obersten brachte man Leisten als Ansatz für den Wabenbau an. Es ist das gleiche Strohgehäuse, das Semlitsch Seite 25 in seinen „Verweisungsvorschlägen“ als den besten Korb bezeichnet, zusammengesetzt aus Strohkranzen von 3" Höhe und 12" Durchmesser, mit einem Spundloch von 3" im Deckbrett. Das Bodenbrett ist seinen Beschreibungen entsprechend ebenfalls lose, der unterste Strohkranz kann davon weggenommen werden.

4. Sonstige Strohgehäuse

Was sonst an Strohgehäusen verwendet wird, bedarf noch einer gründlicheren Untersuchung. An der Westgrenze der Gemeinde Neuhaus fand sich ein Stülper, als „Strohstock“ bezeichnet, frei auf dem „Lid“ stehend, dessen oberste drei Wülste etwas eingezogen sind. Der zweite Strohwalst von unten enthält den Ausschnitt für das Flugloch. In St. Martin und anderwärts haben krugartige Strohstöcke einen angenagelten Holzboden, in Pürgg wieder einen Strohdeckel als Bodenabschluß. Glockenartige Stülper in St. Martin können Ausstrahlungen aus Hinterberg sein. Von den glockenartigen Strohkörben des Paltentales wie von den dortigen zylindrischen Stücken fehlen noch einwandfreie Objekte. Die aus Ardning nach Landl gewanderten Strohkörbe, wie in Lassing aufgefundene Stücke oder in Oppenberg gefertigte, erwecken den Eindruck junger Gestaltung.

⁵⁴ Armbruster, Alpen S. 115 ff.

⁵⁵ Außendurchmesser der Strohringe 41 cm, Höhe 19 cm.

Noch scheint die Zeit des aus Stroh geflochtenen Bienengehäuses nicht vorbei zu sein. Auf weite Strecken sind die Strohwohnungen zwar verdrängt, auf vielen Höfen stehen nur Rahmgehäuse der letzten Jahrzehnte. Wiederholt mußte beobachtet werden, daß angesichts der Arbeitsüberlastung des Bauern die Völker in Rähmchenbauten ausgestorben sind, während in alten Strohgefäßen, die kaum betreut werden und wenig Honigertrag geben, Völker am Leben bleiben und immerhin in Feld und Obstgarten den zehnfachen Nutzen geben, den sie bei sachkundiger Betreuung an Honig, Wachs, Kittharz und Schwärmen abwerfen würden. Wer denkt da nicht an das Preisausschreiben, das einst Weippl gewann?

Die Honigentnahme

Das „Räumen“ der Bienenstöcke, wie die Honigentnahme hieß, erfolgte mit einfachen Werkzeugen, die nicht immer eigens dafür angefertigt waren. Der „Rauchfangstock“ wurde umgelegt, der Bienenvater öffnete, je nach Jahreszeit und örtlichem Gebrauch, einen Deckel, blies Rauch ein, trieb die Bienen zurück und schnitt mit dem flachen Gerät die Waben von den Wänden los, um sie dann mit einem Haken herauszuziehen.

In St. Nikolai erfolgte die Honigentnahme im Juli von oben. Es wurde in der Diagonale nur die Hälfte des Baues bis zur Brut hinunter ausgeschnitten. Im anderen Jahr kam die zweite Hälfte an die Reihe. Man durfte nie „ganz köpfen“. Ende August oder Anfang September wurde von unten der Wabenbau bis zum Flugloch ausgeschnitten, auch wenn kein Honig ausgetragen war, mußte hier „geputzt“ werden. Auch in Pürgg war es üblich, im Sommer oben nur die Hälfte der Waben zu „räumen“. („Ganz köpfn hat ma nit dürfn.“) Im Herbst wurde unten geräumt. Ähnliche jahreszeitliche Unterschiede kannte auch das untere Ennstal.

Zum Räumen verwendete ein alter Ausseer „Beinkönig“ das Beinhakl, das er sich aus einem alten Sensenblatt gefertigt hatte (Inv.Nr.2160). In Mooslandl gebrauchte der alte Sperr zum Räumen der Spätform des Rauchfangfaßs zwei langstielige eiserne Geräte mit gedrechselten Griffen: den Muasa (Inv.Nr.2167), benannt nach dem ähnlichen Küchengerät, und das Ramhagl (Inv.Nr.2168), mit dem er die durch den Muasa von den Wänden gelösten Stücke herauszog.

Die reinen Stülper unter den Strohgehäusen wurden einfach von unten geräumt, doch schnitt man nicht die gesamte Kreisfläche aus. Auch die anderen Strohwohnungen räumte der Imker von unten, von

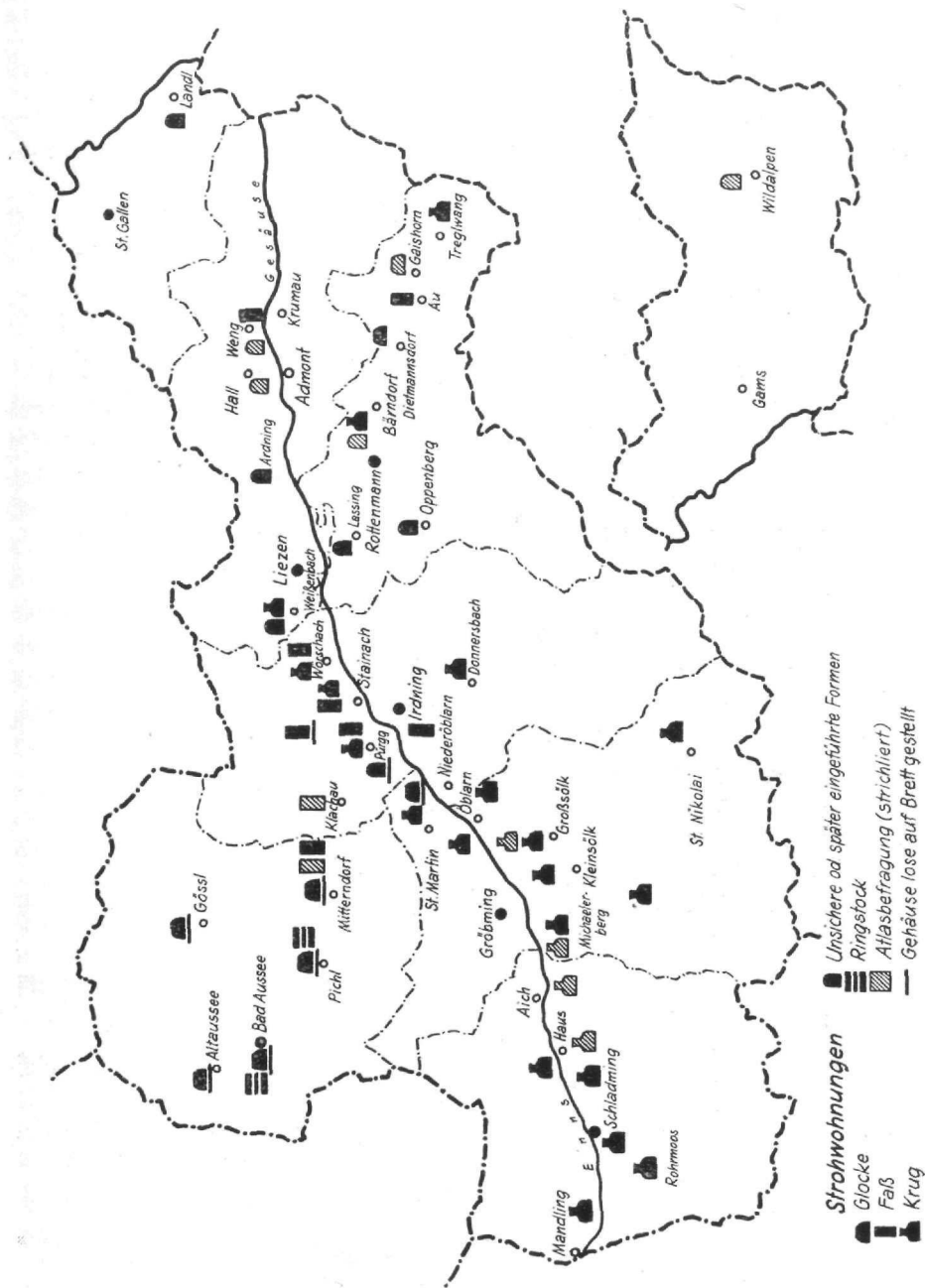
oben allein nur dann, wenn sie einen fest angenagelten Holzboden hatten. In Pürgg entnahm der Bienenvater den baucherten Strohhöckern im Sommer von oben und im Herbst von unten den Honig, eine Angabe, die der Nachprüfung bedarf.

Vom Rückgange der bäuerlichen Bienenhaltung

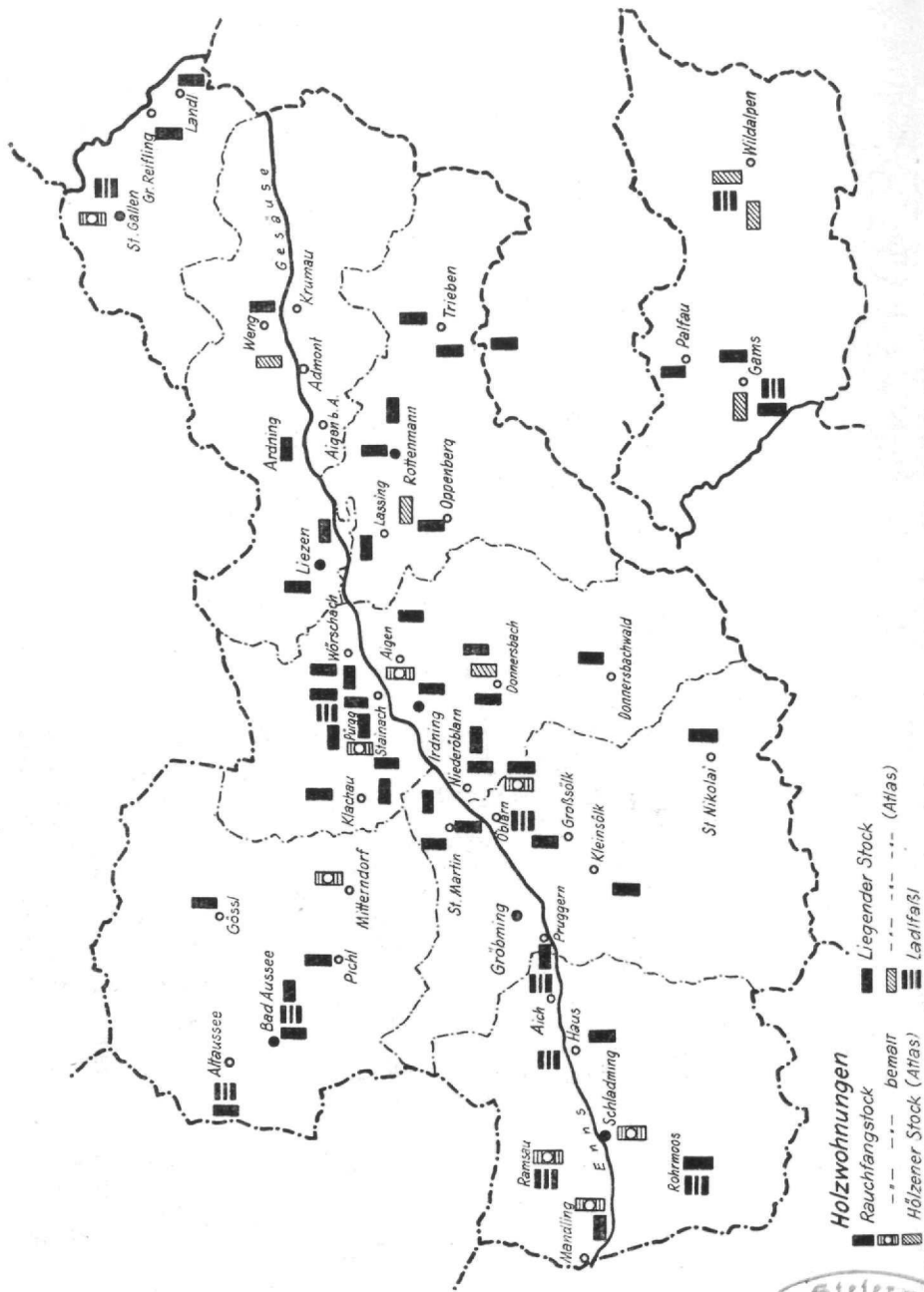
Viele Gründe haben zum Rückgang der bäuerlichen Bienenzucht geführt. Vor allem ist es die Arbeitsüberlastung, die keine Zeit für eine anscheinend weniger wichtige wirtschaftliche Tätigkeit beläßt. Da im Sommer oft niemand daheim ist, der seine Glieder noch gut regen kann, gehen häufig Schwärme verloren. Auch die Rücksicht auf Sommergäste, die zwar den Honig lieben, aber Bienenstiche fürchten, zwingt in manchen Fällen zur Aufgabe der Bienenzucht. Nicht zuletzt haben schlechte Honigjahre oder Seuchen der Bienenhaltung Eintrag getan.

Wie arg der allgemeine Rückgang sich fallweise auswirkt, hat auf mein Ersuchen Herr Oberlehrer Willibald Zeiringer in der Ortschaft Wörschachwald festgestellt. Danach besitzt ein einziger Hof drei bevölkerte Stöcke und keine ausgestorbenen. Fünf Höfe ohne Bienen dürften auch früher keine gehalten haben, was noch näher zu prüfen wäre. Sieben andere Höfe haben zusammen 18 volle und 44 leere Stöcke, neun Höfe haben überhaupt nur noch leere Stöcke in den Ständen, und zwar zusammen 66 Stück. Den 21 bevölkerten Stöcken stehen 110 leere gegenüber, wobei noch mancher ausgestorbene Stock der Zählung entgangen sein dürfte.

Je schwieriger es sein wird, die bäuerliche Bienenzucht ausreichend zu stärken, um so mehr werden andere Berufsstände bemüht sein müssen, sich der Bienenhaltung zu widmen.



Zeichnungen: Frau Martha Snida, Schladming.



Zeichnungen: Frau Martha Snida, Schladming.



J
s
e
a
j
i
a
K
z
w
e
i
l